

Görres, Ida Friederike, *Laiengedanken zum Zölibat*. Frankfurt/Main, Knecht, 1962. 80, 89 S. – Ln. DM 6,80.

Erfrischend wirklichkeitsnah und nüchtern, selbständig und zugleich tief christlich sind die »Gedanken, die sich bei langer intensiver Betrachtung des Gegenstandes angesammelt haben« (S. 7) und die Frau Görres als ebenso reizvollen wie wichtigen Beitrag zum gegenwärtigen Gespräch über den Zölibat vorlegt.

Manche Begründungen des Zölibats wie etwa die aus dem »vestalischen Prinzip« (S. 9), dem alles Geschlechtliche unvereinbar ist mit dem religiösen Amt, verfangen heute nicht mehr. Sie sind auch nicht unschuldig an der Verschiebung der Problematik, die den Zölibat »als kirchlich verordnete Zwangsabstimmung auf dualistischer Ideologie zum Nutzen kirchlicher und hierarchischer Organisationsbedürfnisse« (S. 17) erscheinen läßt oder die den Zölibat zum Testfall in der Auseinandersetzung zwischen christlicher Weltbejahung und Weltverneinung macht.

In einer schönen Auswertung der Praefation aus dem Rituale der Jungfrauenweihe zeigt Görres, daß die Jungfräulichkeit nicht einer Aversion gegen den Geschlechtsvollzug oder gegen die hier weithin waltende sittliche Unzulänglichkeit entstammt, sondern dem unmittelbaren Zugriff der Liebe nach dem, was durch die Ehe symbolisiert wird. Analog zum jungfräulichen Christus, für den von ostkirchlicher und pietistischer Mystik nicht von ungefähr der androgyne Mythos herangezogen wurde, umreißt die Verfasserin das Bild des jungfräulichen Christus, nicht als Kümmerform des Menschlichen, sondern als dessen reiche, nur durch die Gnade mögliche Erfüllung.

Wenn dabei die jungfräulichen Menschen als »eschatologische Vorhut« (S. 35) das engelhafte Leben der Auferstandenen vorwegnehmen, freilich dabei unter dem Kreuz ihrer Unzulänglichkeit verbleibend, so ist das tertium comparationis dieser Engelgleichheit nicht die Leiblosigkeit, sondern die höhere Erfüllung und Kraft des Engellebens und seine absolute Hingabe an Gott. Vom Gedanken der eschatologischen Vorhut aus gewinnt auch das Symbol der Braut seinen vollen Sinn. Diese ist der Hochzeit gewiß und in froher Erwartung. Was sie nach der Denkweise der Bibel kennzeichnet, ist nicht die

Verliebtheit, sondern die Verlobtheit, ihr gnadenhaftes Erwähltsein. Braut des Herrn im eigentlichen Sinn ist überdies nur die Menschheit, die Kirche als Ganzes, die dann freilich vom einzelnen Glied derselben repräsentiert wird. Die Peinlichkeit, die der Anwendung des Brautsymbols auf den christlichen Mann in etwa innewohnt, ist durch eine solche Sicht beseitigt; besonders wenn man mit der Autorin andere eschatologische Grundfiguren hinzunimmt: des treuen Knechtes, des Wächters, des Boten.

Vor allem aber muß der Priester, und damit kommt Görres zum Spezifischen des Zölibats, als Repräsentant Christi gesehen werden. Der Herr ist mit der Kirche nicht nur verlobt, sondern vermählt. Alles, was den Ehemann und Vater charakterisiert, kennzeichnet deshalb den Priester, freilich auf der Hoch-Ebene Christus - Kirche.

In einem zweiten Kapitel bringt Görres »einige Erwägungen über die Begegnung des Priesters mit der Frau«. Auf diese ebenso klugen wie klaren und umsichtigen Gedankengänge kann hier nur allgemein empfehlend hingewiesen werden. Vor diesem unbestechlichen Blick hält kein unechtes Zwielficht stand, angesichts dieser verstehenden fraulichen Güte verbieten sich billige negative Kurzschlüsse: Gerade als Mensch und Mann und dabei immer als »Gottesmann« muß der Priester der Frau begegnen, sich durch diese ja unvermeidlichen Begegnungen immer wieder aufgerufen fühlen, sich seiner »ersten Liebe« erneut zuzuwenden und dabei die Frau nicht als Objekt weder seiner Triebhaftigkeit noch auch seiner Seelsorge zu betrachten, sondern als eine ihm von Gott anvertraute Person.

Vielleicht hätte hier Frau Görres manche Tendenzen in der Gegenwart, wie die nach einem höheren Niveau im Zusammenleben von Priester und Haushälterin, doch auch nach ihren positiven Möglichkeiten stärker würdigen können; vielleicht hätte in den Ausführungen des ersten Kapitels gegenüber der christlichen Jungfräulichkeit im allgemeinen deren Spezifizierung im Zölibat noch etwas eingehender ergründet und entfaltet werden können; vielleicht hätte die echte Problematik zur Sprache kommen sollen, die durch die Spannung zwischen der charismatisch gesehenen Jungfräulichkeit im Neuen Testament und dem allgemeinen Zölibatsgesetz der Kirche gegeben ist; vielleicht hätte unter den zölibatsbegründenden biblischen Modellgestalten auch der Freund des Herrn genannt werden sollen. – Wenn hier manches offenblieb, so muß man bedenken, daß Frau Görres keine Moraltheologie des Zölibats bieten will, sondern »nur« ihre Gedanken aus dem Leben. Aber was sie hier bringt, ist eine herzerfrischende, herzensgute Gabe, für die wir Priester ihr Dank schulden.

München

Richard E g e n t e r